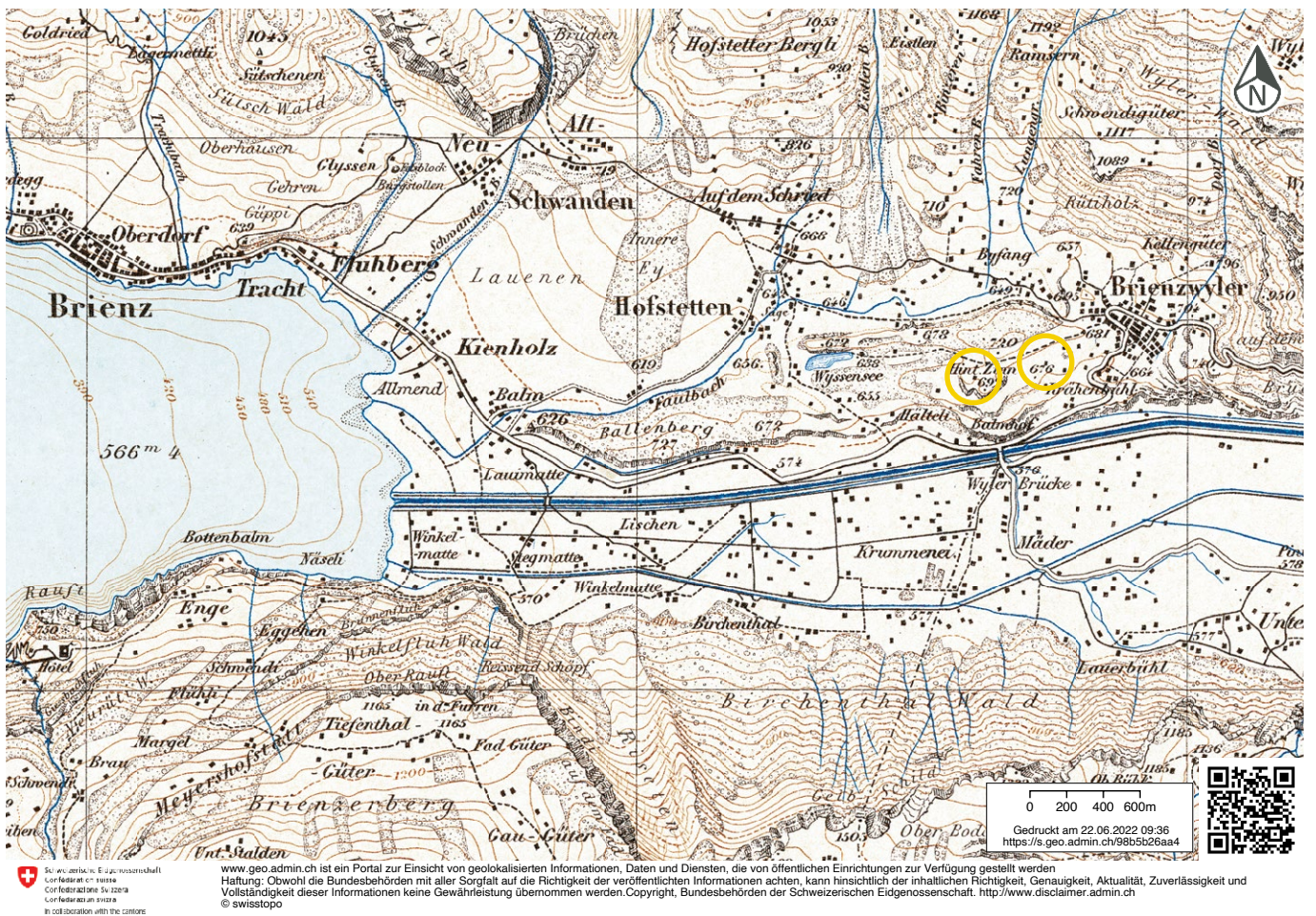


Heustall und Dörrofen Brienzwiler BE, 19. Jahrhundert

... der Weg zum Museumsgebäude



BAUDOKUMENTATIONEN **1024** UND **1032**



1 Siegfriedkarte Erstaussgabe, Ausschnitt zum Ballenberg: Das Gebiet liegt östlich von Brienz und erhebt sich nördlich über dem Aaretal. Kartenblatt 392 (Brienz), Jahr 1870.



2 Freilichtmuseum der Schweiz, Heustall und Dörröfen aus Brienzwiler: Die Gebäude stehen heute in der Geländekammer Berner Oberland. Lageplanskizze 2022.

Heustall und Dörrofen Brienzwiler BE, 19. Jahrhundert

Kantonskürzel
Postleitzahl Gemeinde
Gebiet

BE
3856 Brienzwiler
Ballenberg

1024 Heustall

Koordinaten (LV95)
Höhenlage
Datierung
Letzte Besitzer
Abbau – Eröffnung FLM

2'649'892, 1'177'693
690 Meter über Meer
eventuell 1874/75 (Dendrodatierung)
Kanton Bern
Das Gebäude befindet sich am Originalstandort

1032 Dörrofen

Flur
Koordinaten (LV95)
Höhenlage
Datierung
Letzte Besitzer
Abbau – Eröffnung FLM

Schillig und Flachsgarten
2'650'192, 1'177'777
678 Meter über Meer
wohl 19. Jahrhundert
Elisabeth Amacher-Schild, Brienzwiler
1981 – 1982

Autorin (Monat/Jahr)

Riccarda Theiler (10/2021)

Umschlag vorne Freilichtmuseum der Schweiz, Heustall und Dörrofen aus Brienzwiler: Der Heustall befindet sich am Originalstandort. Der Dörrofen wurde 1982 auf dem Ballenberg eröffnet. Heustall: Blick nach Norden. Dörrofen: Blick nach Nordosten. Aufnahmen 2021.

Umschlag hinten Brienzwiler: Der Dörrofen am alten Standort. Blick nach Osten. Aufnahme undatiert.

Die Gebäude am ursprünglichen Standort

Herkunftsort

Der Ballenberg liegt am Ausgang des Haslitales im östlichen Berner Oberland und bildet eine Erhebung nördlich des ebenen Talbodens. Der höchste Punkt liegt auf 731 Meter über Meer. Im Westen und südlich davon ragt der Ballenberg 150 Meter hoch als nahezu vertikale Kalksteinwand über dem Aaretal auf und flacht gegen Osten, parallel zur Aare wieder ab. Die abwechslungsreiche Topografie des Ballenbergs wurde während der Eiszeit geformt, als Gletscher den Talraum überfahren haben. Entstanden ist ein kleinräumig coupiertes Gelände mit Mulden, Hängen von ganz unterschiedlicher Neigung und mit eingestreuten kleinen Plateaus [Dohrn 1989, 1]. Die Gletscher liessen an verschiedenen Stellen Granitfindlinge zurück. Zudem entstand mit dem Wyssensee ein landschaftstypischer Karstsee, dessen wechselnder Wasserstand aus unterirdisch gelegenen Zu- und Abflüssen resultiert [Egli-Brož 1993, 35–36].

Der Ballenberg befindet sich auf dem Gebiet der beiden Gemeinden Brienzwiler und Hofstetten bei Brienz, welche wiederum zum Verwaltungskreis Interlaken-Oberhasli gehören. Das Dorf Brienzwiler grenzt östlich an den Ballenberg an, Hofstetten befindet sich im Norden, zwischen dem Ballenberg und dem schroff dahinter ansteigenden Brienzergat. Erstmals urkundlich erwähnt wird Hofstetten im Jahr 1369, Brienzwiler als «Wiler am Brünig» 1347. Beide Gemeinden sind nach Brienz kirchhörig [Dubler 2002; Dubler 2008].

Beiderorts bildeten Viehwirtschaft und Alpbetrieb den Haupterwerb. Im 19. Jahrhundert kamen das Holzgewerbe und insbesondere die Holzschnitzerei hinzu. Letztere ist noch heute bedeutsam und durch die Schule für Holzbildhauerei in Brienz weit über die Region hinaus bekannt. Durch Brienzwiler verlief seit dem Mittelalter ein florierender Transit- und Saumverkehr zwischen dem Berner Oberland und Oberitalien über die Pässe



3 Östlicher Brienzensee und Haslital: Der Ballenberg erhebt sich etwa in der Bildmitte und zieht sich als bewaldeter Riegel nach Osten. Davor liegt Kienholz mit obstbaumbestandenen Ackerflächen. Blick nach Osten. Aufnahme 1967.



4 Ballenberg: Das Gebiet befindet sich auf einer von Gletschern geformten Geländeterrasse oberhalb der Aareebene des Haslitals. Das einst zusammenhängende Waldstück wurde spätestens seit dem Mittelalter gerodet und landwirtschaftlich genutzt. Brienzwiler grenzt direkt östlich an und ist im Bild rechts zu sehen. Ausschnitt Luftaufnahme 1960.

Grimsel und Gries. Im späten 19. Jahrhundert wurde das Dorf mit dem Bau der neuen Brünigstrasse touristisch an die Brünigpass-Strecke angeschlossen. Heute bieten das Freilichtmuseum, der Tourismus und die nahegelegenen Bundesbetriebe wichtige Erwerbsmöglichkeiten [Dubler 2002; Dubler 2008].

Die abwechslungsreiche Landschaft des Ballenbergs war geradezu prädestiniert, die verschiedenen Landschaftszonen der Schweiz in einem Freilichtmuseum zu präsentieren. Die Coupierung des Geländes bot die Möglichkeit, in sich geschlossene Geländekammern und Bauensembles einzurichten [Gschwend 1998, 85]. Auf diese Weise entstanden Sichtachsen und Blickbezüge, die konzeptuell an englische Landschaftsgärten erinnern. Im Jahr 1978 wurde das Schweizerische Freilichtmuseum für ländliche Bau- und Wohnkultur nach jahrelanger Planungs- und Aufbauarbeit eröffnet. Das erste Museumsgebäude, das Bauernhaus aus Adelboden, konnte jedoch bereits ab 1971 besucht werden [Gschwend 1998, 96, 336]. Heute dehnt sich das Museum als Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz auf einer Fläche von über 66 Hektar aus. Der nordöstliche Teil des Ballenbergs ist nach wie vor in Privatbesitz, wird noch immer landwirtschaftlich genutzt und ist im Hinblick auf seine historischen kulturlandschaftlichen Strukturen höchst interessant.

Lage, Baugruppe und Wirtschaftsweise

Der hier vorgestellte Heustall, Nr. 1024, stellt eine Besonderheit unter den Museumsgebäuden im Freilichtmuseum dar, da er als einziges Museumsgebäude nach wie vor an seinem alten Herkunftsort steht. Der Dörrofen, Nr. 1032, befand sich zwar ur-

sprünglich ebenfalls schon auf dem Ballenberg, stand jedoch weiter östlich, nahe des heutigen Osteingangs. Er wurde erst 1981/82 an den heutigen Standort unterhalb des Wohnhauses aus Brienz, Nr. 1031, transloziert. Sowohl der Heustall als auch der Dörrofen sind einfache, aber für die früheren ländlichen Wirtschaftsweisen bedeutsame Gebäudetypen. Der Heustall steht stellvertretend für die einstige Dominanz der Viehwirtschaft in der Region. Der Dörrofen repräsentiert seinerseits die bis in das 19. Jahrhundert vorherrschende Subsistenzwirtschaft und den regional intensiv betriebenen Obstanbau. Beide Gebäude sind zugleich wertvolle architektonische Zeugnisse der historischen Kulturlandschaft auf dem Ballenberg, welche durch die Einrichtung des Freilichtmuseums zu grossen Teilen überformt und nachhaltig verändert worden ist.

Exkurs: Die historische Kulturlandschaft auf dem Ballenberg

Das Ballenberg-Gebiet weist noch immer diverse kulturlandschaftlich prägende Elemente aus der Zeit vor der Museumseröffnung auf. Alte Weideflächen sowie einige historische Stallbauten und Teile der früheren Wegführung werden auch heute noch genutzt und sind in den Museumsbetrieb eingebunden. Ein grosser Teil der noch vorhandenen alten Kulturlandschaft entzieht sich jedoch dem Blick des Besuchers, da die Natur ihn sich zurückerobert hat oder weil er abseits des Museumsgeländes liegt. Der westliche Teil des Ballenbergs, welcher ausserhalb des Museumsperimeters liegt, war für die Landwirtschaft ungeeignet und wurde daher nicht genutzt [Dohrn 1989, 7].



5 Ballenberg, heutige Geländekammer Zentralschweiz: Die gerodete Fläche in diesem Bereich war mit kleinparzellierten Äckern übersät, deren Begrenzungen durch Obstbäume und Büsche gebildet wurden. Ausschnitt Luftaufnahme 1927.

Rodung ab dem Mittelalter

Aufgrund seiner coupierten Topografie erfuhr das Gebiet in der Vergangenheit eine extensive Bewirtschaftung und auf dem Ballenberg befand sich kein dauerbewohntes Anwesen [Gschwend 1998, 85]. Das Gelände nahmen Landwirte der umliegenden Dörfer Brienzwiler, Hofstetten und Brienz für die Heugewinnung und als Weideland in Anspruch. Davon zeugen bis heute diverse erhaltene historische Heuställe [Gschwend 1998, 85], insbesondere im nordöstlichen Teil, welcher topografisch zum Ballenberg, nicht aber zum Museumsgelände gehört. Die landwirtschaftliche Nutzung lässt sich bis in das Mittelalter zurückverfolgen, wo vornehmlich die fruchtbaren Gletschermulden gerodet wurden [Dohrn 1989, 7]. In vielen nordalpinen Gegenden fand seit dem ausgehenden Mittelalter eine schrittweise Verlagerung von der Agrar- zur Viehwirtschaft statt, in deren Zuge Ackerflächen in Wiesen umgewandelt wurden. Die Milchwirtschaft sowie der Viehhandel waren von grosser ökonomischer Bedeutung. Die Spezialisierung auf Rindvieh erhöhte den Futterbedarf, insbesondere für die Stallhaltung im Winter [Mathieu 2016, 105–118]. Dass Landflächen auf dem Ballenberg bereits im Mittelalter gerodet wurden, spricht für die frühe Beteiligung der Gemeinden Brienzwiler und Hofstetten an dieser Wirtschaftsweise.

Ackerterrassen

Der Ackerbau wurde von der intensivierten Viehwirtschaft nicht vollständig verdrängt und diverse Terrassierungen sind noch heute auf dem Ballenberg nachvollziehbar. Besonders

imposant sind diese in der heutigen Geländekammer Wallis, beidseitig des Weges nahe des östlichen Museumseingangs. Jedoch sind die für die Terrassierung errichteten Trockensteinmauern aus dem von den Gletschern zurückgelassenen Granit mittlerweile stark von Büschen und Bäumen überwuchert. Greifbarer sind sie noch in der Geländekammer Alpwirtschaft bei den Alpgebäuden aus Champatsch/Valchava GR, Nr. 1311–1314, und Richinen/Bellwald VS, Nr. 1341–1345. Ackerterrassen erleichterten die Bewirtschaftung der Fläche und verminderten die Bodenerosion. Grundsätzlich finden sich Terrassenackerfluren topografisch bedingt vor allem im Alpenraum, wo sie im Kanton Wallis mitunter die stärkste Ausprägung erfahren haben [Ewald/Klaus 2009, 83–84]. In der Südosthälfte des Ballenbergs wurden noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zahlreiche Äcker gepflegt, wie auf Luftaufnahmen der 1920er Jahre deutlich zu sehen ist. Vor allem im Bereich der heutigen Geländekammer Zentralschweiz war die Landschaft geprägt von kleinparzellierten Flächen, umgeben von Obstbäumen und Hecken. Mit der sukzessiven Erweiterung des Freilichtmuseums sind diese Flächen entweder zu Weide- und Bauland umgenutzt geworden oder inzwischen unter dem Baum- und Strauchbestand der Vegetation verschwunden [swisstopo 1927].

Obstbau

Vereinzelt finden sich auf dem Ballenberg noch Spuren von früherem Obstbau. Dieser wurde ab Mitte des 19. Jahrhunderts infolge der sukzessiven Aufgabe der Dreifelderbrachwirtschaft



6 Ballenberg, Geländekammer Alpwirtschaft: An vielen Stellen im Museumsgelände haben sich die früheren Ackerterrassen erhalten, so wie hier, gegenüber von den Alpgebäuden aus Champatsch/Valchava GR. Blick nach Süden. Aufnahme 2021.

und des Ackerbaus in der Schweiz vorangetrieben und nahm in dieser Zeit rasch zu. Im Jahr 1888 gab es im Kanton Bern über 2,5 Millionen Obstbäume [Ewald/Klaus 2009, 98]. Die Hochstamm-Obstbäume wurden fortan zum landschaftsgestaltenden Element in vielen Regionen, so auch in günstigen Lagen des Berner Oberlands. Fallobst konnte an die Schweine verfüttert werden, die restlichen Früchte wurden direkt verzehrt, zu Saft verpresst oder je nach Sorte für den Winter eingekellert oder konserviert, beispielsweise durch Trocknen in einem Dörröfen. Aus den Früchten der früher regional ebenfalls häufig vorkommenden Walnussbäume wurde Öl gepresst.

Karl Kasthofer beschreibt zu Beginn des 19. Jahrhunderts in seinen *Bemerkungen auf einer Alpenreise* den Ort Brienz und seine Umgebung aufgrund der Südausrichtung als sehr sonnenreich. Daher habe es hier grosse Nussbaumvorkommen und sogar einige Feigenbäume gegeben. Zudem soll es in der Nähe des Ballenbergs einen alten Kastanienbaum gegeben

haben, welcher lange Zeit gute Früchte getragen habe [Kasthofer 1825, 11]. Alte Obstbäume finden sich heute auf dem Ballenberg beispielsweise noch an einem Heustall, Perimeterplan Nr. 455, nördlich der Gebäudegruppe von der Alp Richinen/Bellwald VS, Nr. 1341–1345 sowie auf der Geländeterrasse gegenüber der Kirche aus Turtig/Raron VS, Nr. 1131. Früher wurden auf dem Ballenberg vor allem Zwetschgen, Birnen und Nussbäume kultiviert. Es gab zudem Wildkirschen sowie den Berner Rosenapfel [Theiler 2022].

Lesesteine

Trockenmauern und Lesesteinhaufen sind ein weiteres Charakteristikum der historischen Kulturlandschaft auf dem Ballenberg. Lesesteine wurden vom Ackerland aufgesammelt, um Platz für die Feldfrüchte zu schaffen und die Bearbeitung des Ackerbodens zu erleichtern. Auch auf Weideflächen wurde dieser Tätigkeit nachgegangen, um mehr Futter für das Vieh erzeugen zu können. Das Steinelesen war vor allem in besonders



7 Ballenberg: Dieser Abschnitt des historischen Weges, der von Brienzwiler auf den Ballenberg führt, wurde nördlich des heutigen Museumsgebäudes Bauernhaus aus Bonderten/Adelboden, Nr. 1011, beidseitig aufwendig mit den durch die Gletscher hinterlassenen Granitböcke befestigt. Heute sind die Mauern teilweise verfallen. Blick nach Nordosten. Aufnahme 2021.

steinreichen Gebieten eine wichtige Aufgabe, die aufgrund der fortlaufenden Bodenerosion durch die Bewirtschaftung und den damit stets aufs Neue hervorgeholten Steinen, nicht endete. Lesesteine wurden zu Haufen aufgeschichtet oder als Wälle formiert, welche auf diese Weise gleichzeitig als Einhegung genutzt werden konnten [Ewald/Klaus 2009, 84]. Lesesteinhaufen und -wälle finden wir auf dem Ballenberg südlich der Alpbäude aus Champatsch/Valchava und besonders ausgeprägt im nordöstlichen Bereich, der ausserhalb des Museumsgeländes liegt.

Erschliessung

Auf dem Ballenberg ist ein alter Verkehrsweg erhalten, der noch immer viel historische Substanz besitzt. Aus diesem Grund wurde er im Inventar der historischen Verkehrswege der Schweiz als Strecke von lokaler Bedeutung klassifiziert [IVS Dokumentation BE 163]. Der Weg führt an Weideflächen

und Heuställen vorbei und verläuft von Brienzwiler im Osten zum Bauernhaus aus Adelboden auf dem Ballenberggelände im Westen. Im östlichen Bereich ist ein Hohlweg entstanden. Als solcher wird ein unbefestigter Weg bezeichnet, welcher durch Erosion in Folge von Ausspülung bei Regenfällen und Viehtritt über die Jahrzehnte immer tiefer in die Landschaft einschneidet [Ewald/Klaus 2009, 85]. Im Westen ist der Weg als Weidegasse ausgebildet. Beidseitig aufgeschichtete Trockensteinmauern aus Granitblöcken, welche der Gletscher nach seinem Rückgang auf dem Gelände hinterlassen hat, verhindern, dass das zu den Weideflächen getriebene Vieh auf die umliegenden Parzellen ausbrechen konnte [Ewald/Klaus 2009, 85]. Auf der Erstausgabe der Siegfriedkarte war der Weg als Fussweg eingezeichnet. Ein weiterer, historischer und mittels Randsteinen befestigter Weg, führt nördlich am Bauernhaus aus Brülisau AI, Nr. 911, vorbei. Auf der Erstausgabe der Siegfriedkarte bildete dieser Weg einen Abschnitt der Strecke von Brienzwiler auf den Ballenberg, welche sogar weiter bis zum Wyssesee führte. Zwischen den Gebäuden der Alp Champatsch und der Alp Richinen verläuft ausserdem eine mit Trockensteinmauerwerk eingefasste alte Weidegasse hinab zum Bauernhaus aus Blatten im Lötschental, Nr. 1111.

Besitzverteilung

Eigentumsrechtlich war das Ballenberggelände stark zerstückelt und die Liegenschaften waren sehr zerstreut gelegen. So berichtet der frühere Besitzer des alten Heustalls am Hälteliweg gegenüber dem Bauernhaus aus Ostermundigen, sein Waldstück auf dem Ballenberg habe einst 34 Anstösser gehabt [Theiler 2022]. Dies stellte auch die Initiatoren des Freilichtmuseums vor eine grosse Herausforderung. Der Landerwerb gestaltete sich teilweise besonders schwierig, da das Gelände für die Landwirte noch immer eine bedeutende Nutzfläche darstellte [Gschwend 1998, 84–86]. Manche Parzellen, darunter einige der heutigen Geländekammer Alpwirtschaft, konnten deshalb erst in den 1990er Jahren durch das Freilichtmuseum erworben werden (siehe dazu Baudokumentation 1341–1345 Richinen/Bellwald VS).

1024 Heustall

Die Nutzung von Heuställen

Heuställe, im Berner Oberland, als *Schüür* oder *Schiir* bekannt, vereinen einen Stall im Erdgeschoss mit einem Raum für Heu, Emd und Streu im Dachgeschoss, das von den Einheimischen als *Dili* oder *Tili* bezeichnet wird. Die Stallscheunen sind Wirtschaftsbauten der Talstufe, welche in der Viehwirtschaft von grösster Bedeutung sind. Während das Vieh in den warmen Monaten auf der Alp sömmert, werden die Futter- und Streuvorräte für den Winter im Tal geerntet und auf dem Heuboden der Ställe gelagert. In der kalten Jahreszeit bleiben die Tiere im Stall und werden mit den Vorräten durch den Winter ge-

bracht. Heuställe in der Nähe der Bauernhäuser beherbergen in der Regel Milchkühe und Kälber, deren Versorgung und Melken eine tägliche Aufgabe der Bauern ist. Rinder und das Galt- oder Jungvieh verbringen den Winter häufig in weiter abseits gelegenen Ställen, da ihre Pflege weniger Zeit in Anspruch nimmt [Affolter et al. 1990, 129–133]. Es ist anzunehmen, dass die historischen Heuställe auf dem Ballenberg für die Unterbringung eben jener Tiere errichtet und genutzt worden sind.

Die typische Konstruktionsweise

In der Regel war der Stallteil historischer Heuställe aus Holz oder Stein gebaut und dicht gefügt, um den Tieren Schutz vor der winterlichen Witterung zu bieten. Die Wandflächen des Obergeschosses waren durchlässig errichtet, um für genügend Luftzirkulation zur Trocknung des Heus zu sorgen. Dieses wurde über grosse viereckige Öffnungen in den Giebelwänden eingebracht und konnte häufig direkt vom Heuboden in die Viehtröge oder Raufen im Erdgeschoss geworfen werden. Der Stall erhielt zudem eine Ausstattung mit Viehständen, den sogenannten *Lägern* und *Schorggräben* zur Mistabfuhr nach draussen. Der Heustall aus Brienzwiler verfügt über all diese Merkmale und befand sich, wie für diese Bauten üblich, auf der Wiesenfläche von welcher das Winterfutter gewonnen wurde. Es ist nicht bekannt, welche Tiere darin gehalten wurden, der Grösse der Läger nach zu urteilen, handelte es sich dabei um Grossvieh [Affolter et al. 1990, 132].

Heuställe auf dem Ballenberg

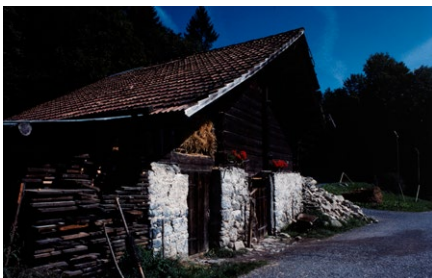
Der als Museumsgebäude genutzte Heustall ist einer der wenigen verbleibenden historischen Heuställe auf dem gesamten Ballenberggelände. Vor der Einrichtung des Freilichtmuseums waren es um ein Vielfaches mehr. Die meisten Heuställe im Gelände stehen heute leer, einige wenige werden noch immer genutzt, jedoch vornehmlich als Lagerräume. Bereits um 1950 war die Viehhaltung in den Ballenberger Heuställen rückläufig. Dies dürfte mit dem sukzessiven Rückgang der Viehwirtschaft und dem Trend zur Haltung des Viehs in zentralisierten Grossställen zusammengehangen haben. Es wurden jedoch vereinzelt noch immer Kühe gehalten sowie Ziegen und Pferde, welche beim Pflügen von Äckern und zum Mähen des Heus eingesetzt wurden [Theiler 2022].

Einige der alten Heuställe auf dem Museumsgelände beherbergen heute während der Saison die Museumstiere. Vor allem die nunmehr ungenutzten Gebäude ausserhalb des Freilichtmuseums sind von starkem Verfall betroffen oder gar vom Totalverlust bedroht. Allen Heuställen auf dem Ballenberg ist die für den Gebäudetyp übliche Zweigeschossigkeit mit Stallnutzung im Erdgeschoss und Heuboden im Obergeschoss gemein. Die Mehrzahl der Gebäude ist als Blockbau errichtet worden. Grössere Unterschiede bestehen jedoch im verwendeten Material. Manche Gebäude wurden als simple Rundholzblockbauten errichtet, andere wurden aus präzise zugerichteten



8 Ballenberg: In diesem Abschnitt, der ausserhalb des Museumsgeländes liegt und nach Brienzwiler führt, ist im Laufe der Jahrhunderte ein Hohlweg entstanden. Blick nach Nordosten. Aufnahme 2021.

Flecklingen zusammengesetzt. Häufig findet sich eine Kombination aus beidem, wobei der Stallbereich mit Flecklingen und der Heuboden aus Rundhölzern errichtet wurde. Einige Heuställe verfügen über gemauerte Sockelzonen oder ein vollständig gemauertes Erdgeschoss. Dieses ist manchmal verputzt, in anderen Fällen steinsichtig. Fast alle Gebäude wurden zu einem späteren Zeitpunkt auf einer oder auf beiden Traufseiten um einen meist grob gezimmerten Schopf erweitert. Viele Bauhölzer wurden dabei zweitverwendet. Oftmals hat man die Wände zusätzlich mit Blockzangen stabilisiert. Die verwendeten Hölzer stammen von verschiedensten Bäumen. So konnten für den Heustall am Hälteliweg, gegenüber dem Bauernhaus aus Ostermundigen, der inzwischen für die Nutzung im Waldspielplatz des Museums ertüchtigt und umgebaut worden ist, Bauhölzer aus Linde, Fichte und Steinobst (mutmasslich Kirsche) nachgewiesen werden. Das Fälldatum der Hölzer war jedoch nicht zu bestimmen [Bolliger/Leibundgut 2022a].



9-19 Ballenberg: Nicht alle abgebildeten Heuställe sind heute noch erhalten. Die Gebäude auf den Abbildungen Nr. 9, 11 und 12 mussten Museumsgebäuden weichen. Alle Bauten weisen Gemeinsamkeiten auf und haben eine dicht gebaute Stallzone im Erdgeschoss mit darüber locker gefügtem Blockbau für die Heutrocknung im Obergeschoss. Aufnahmen 1979-2021.

Die wetteranfälligen West- und Nordseiten der Ballenberger Heuställe haben oftmals einen schützenden Schirm aus Schindeln oder einer vertikalen Verbrettlung erhalten. Sämtliche Gebäude tragen ein einfaches, als Pfetten-Rafen-Dach ausgebildetes Satteldach. Heute liegt bei allen Heuställe darauf eine Dachdeckung aus Tonziegeln, bei frühen Heuställen waren Holzschindeldeckungen üblich. Der einzige bauinschriftlich datierte Heustall trägt die Jahreszahl 1897 und befindet sich auf dem Museumsgelände in der Geländekammer Jura. Es handelt sich hierbei um einen Doppelheustall mit je zwei separaten Zugängen im Erd- und Obergeschoss. Die Baudaten der übrigen Heuställe sind nicht bekannt, wobei für alle eine Datierung in das spätere 19. und frühe 20. Jahrhundert anzunehmen ist.

1032 Dörröfen

Die Bedeutung des Dörrrens

Das Dörren ist eine der verbreitetsten wie auch ältesten Methoden zur Lebensmittelkonservierung. Sie spielte in der Nahrungsmittelversorgung der ländlichen Schweiz bis in das 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle [Flammer 2019, 135]. Das Prinzip der Vorratshaltung war in Gegenden mit harten Wintern besonders wichtig und so gehörten gedörrtes Obst und Nüsse neben Käse und Milchspeisen zur typischen winterlichen Ernährung in nordalpinen Gegenden der Neuzeit [Tanner et al. 2017]. Der Ringgenberger Pfarrer Nöthinger beschreibt in seiner Bestandsaufnahme der Region aus dem Jahr 1779, dass Frisch- und Dörr Obst zusammen mit Nüssen zur täglichen Nahrung der Bevölkerung zwischen Ringgenberg und Brienz zählte [Bircher 1979, 96].

Ab der Zeit der Industrialisierung etablierten sich die Methode der Sterilisation als Herstellungsgrundlage für Konserven sowie der Anbau von Zuckerrüben für die Zuckergewinnung. Die Herstellung von Konfitüren wurde so für die breite Bevölkerung erschwinglich. Die Selbstversorgung und somit auch das Dörren als Vorratshaltung verloren sukzessive an Bedeutung. An ihre Stelle traten industriell hergestellte Lebensmittel. Das Dörren von Früchten verlagerte sich von Privathaushalten zu darauf spezialisierten Unternehmen [Schärer 2013].

Methoden des Dörrrens

Um das Obst zu dörren, wurde es in sonnenreichen und trockenen Gegenden einfach in die Sonne gelegt oder gehängt. Dies war vor allem im Tessin und im Wallis möglich. In den regenreicheren Gebieten nördlich der Alpen musste man sich mit Öfen behelfen. Kleinere Mengen Obst konnten auf dem Stubenofen gedörrt werden. Dieser musste jedoch hierfür stark beheizt werden, was eine Gefahr für den Ofen und letztlich auch für das ganze Haus darstellen konnte. Freistehende Dörröfen boten in dieser Hinsicht die nötige Sicherheit und waren zugleich produktiver [Furrer 2001].

Aufbau und Funktionsweise von freistehenden Dörröfen

Im Berner Oberland sind hauptsächlich zwei verschiedene freistehende Ofentypen vertreten: Das Ofenhaus mit Vorraum, in welchem häufig die Wäsche in einem zusätzlichen Siedherd gewaschen wurde und der Dörröfen, beziehungsweise Feldofen, welcher neben dem Backen auch dem Dörren von Früchten und Gemüse diente [Affolter et al. 1990, 146–147].

Der Dörröfen aus Brienzwiler entspricht dem zweiten Typus, dem ein verbreitetes und einfaches Funktionsprinzip zugrundeliegt. Im flachen Ofenraum mit rundem Grundriss wird eingeeheizt. Der Rauch zieht über Kanäle ab, welche an der Gebäudefrontseite austreten. Mittels dieser Öffnungen kann ebenfalls die Luftzufuhr reguliert werden. Der Feuerraum dient gleichzeitig als Dörrkammer [Huwylar 2003; Studienwoche 1976]. Auch die simpleren Brotbacköfen funktionierten auf diese Weise (siehe auch Baudokumentation 513 Ofenhaus aus Breitenried/Heitenried FR).

Dörröfen in Brienzwiler

In der Gegend des Brienzensees wurde bereits im 18. Jahrhundert viel Obst angebaut. Aus diesem Grunde stehen hier auffällig viele private Öfen. Alleine Brienzwiler zählte 1976 noch 26 Stück, darunter drei Feldöfen. Einige dieser Öfen wurden in den 1970er Jahren noch genutzt. Zu den gedörrten Früchten zählten saure und süsse Äpfel in Schnitzen, Hanslibirnen und Zwetschgen, beide im Ganzen. Ortsansässige beschreiben das genaue Vorgehen wie folgt: Der Ofen wurde mit Reisig geheizt, die Asche anschliessend mit einem Reisigbesen ausgewischt und der Ofenboden mit einem feuchten Tuch gereinigt. Erst dann wurde das Obst auf Hurden eingebracht. Dort verblieb es eine Stunde mit geschlossenen Zügen und zwei Stunden bei halb geöffneten Zügen, damit die Feuchtigkeit entweichen konnte. Anschliessend wurde der Ofenraum für etwa zwei weitere Tage ganz verschlossen, bevor die Dörrfrüchte herausgeholt werden konnten [Studienwoche 1976].

Der Feldofen auf dem Ballenberg

Wir haben keine genauen Kenntnisse davon, wie oder durch wen der Feldofen auf dem Ballenberg betrieben wurde. Im Jahr 1952 schied das Gebäude aufgrund seines verfallenen Zustandes aus der Brandversicherung aus. Seine Nutzung dürfte demnach schon lange zuvor aufgegeben worden sein [Mentha 2016a]. Der Name der Flur, in welcher der Ofen bis zu seiner Versetzung stand, lautet Schillig und Flachsgarten. Es liegt entsprechend nahe, dass dort einst auch Flachs angebaut wurde. Im Kaufrechtsvertrag von 1965 ist die Parzelle mit dem Ofen als Wiesenland angegeben, auf der sich auch eine Scheune befand [StABe Kaufrechtsvertrag]. Diese existiert heute jedoch nicht mehr. Die Parzelle befindet sich am Südhang des östlichen Ballenbergs gegenüber der heutigen Kapelle aus Turtig/Raron VS, Nr. 1131. Das Gelände steigt an dieser Stelle an und ist deutlich terrassiert. Zwei alte Obstbäume verweisen



20 Freilichtmuseum der Schweiz, Dörrofen aus Brienzwiler: Blick in den Ofenraum des versetzten Dörrofens aus Brienzwiler. Der Ofenraum ist flach und klein, so musste man vor dem Dörren weniger einheizen und konnte den Holzverbrauch reduzieren. Blick nach Nordosten. Aufnahme 2021.

noch heute auf die einstige Nutzung des Geländes für den Obstbau.

Baugeschichte

1024 Heustall

Über die Baugeschichte des Heustalls ist kaum etwas bekannt. Da es sich um ein sehr schlichtes Gebäude ohne Bauverzierungen handelt, lässt es sich zeitlich nicht über stilistische Merkmale einordnen. Eine im Herbst 2021 durchgeführte dendrochronologische Untersuchung konnte allerdings Erkenntnisse liefern, wenn auch keine sichere Datierung, da das Probenmaterial für eine Analyse nur bedingt geeignet war. Die Firstpfette ist sicher in das Fällungsjahr Herbst/Winter 1763/64 datiert. Diese liegt im Heustall allerdings, wie viele Hölzer des Obergeschosses, in Zweitverwendung vor. Deswegen kommt das ermittelte Schlagdatum des Holzes nicht als Baujahr des Gebäudes infrage. Wahrscheinlicher ist die Errichtung 1874/75, denn in jenem Winter wurde der Baum für einen der Erdgeschoss-Deckenbalken gefällt, wie das dendrochronologisch ermittelte Datum sicher belegt. Unterstützt wird dies durch die Untersuchung eines zweiten Deckenbalkens, welcher zwar keine Waldkante aufweist, die zur definitiven Ermittlung des Schlagdatums nötig wäre, wohl aber ein sehr ähnliches Wachstumsmuster zum sicher datierten Balken [Bolliger/Leibundgut 2022b]. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt wurde das Gebäude nach Osten durch eine Verlängerung erweitert, wo ein Schopfanbau entstand.

1032 Dörrofen

Auch über die Baugeschichte des Dörrofens weiss man wenig. Der älteste gegenwärtig bekannte Nachweis zum Gebäude ist

das Abgangsprotokoll von 1952, in welchem der Ofen als «total im Zerfall» beschrieben wurde [Mentha 2016a]. Es ist anzunehmen, dass er zu diesem Zeitpunkt schon einige Jahre, möglicherweise Jahrzehnte, nicht mehr in Betrieb war.

Besitzergeschichte

1024 Heustall

Wer den Heustall erbaut hat, ist nicht bekannt. Der älteste nachvollziehbare Besitzer war von 1910 bis 1922 Johann von Bergen. Der Stall blieb bis 1969 im Besitz der Familie von Bergen und ging anschliessend an den Kanton Bern. Seit 1998 ist er Eigentum des Freilichtmuseums [Mentha 2016b].

1032 Dörrofen

Die einzige bekannte und zugleich letzte Eigentümerin des Dörrofens, bevor dieser an das Freilichtmuseum übergang, war Elisabeth Amacher-Schild aus Brienzwiler [Mentha 2016a].

Baubeschreibung

1024 Heustall

Das Gebäude befindet sich auf einer Weidefläche. Die Hauptgiebelseite ist nach Süden ausgerichtet. An der Südwestecke wuchs einst ein grosser Holunderbaum. Der Vorplatz wurde mit grossen Feldsteinen terrassiert und gepflastert, wodurch der Untergrund vor Viehtritt geschützt ist.

Das Erdgeschoss

Der Heustall ist in den Hang hineingebaut. Das Erdgeschoss ist südseitig als dicht gefügter Ständerbohlenbau errichtet, welcher auf einer Sockelzone aus gemauerten Feldsteinen aufliegt. Rechts neben der Eingangstür befindet sich ein grosser Stein, möglicherweise als Sitz- oder Ablagefläche gedacht. Auch an einigen anderen historischen Heuställen auf dem Ballenberg finden wir entsprechende Steine, teilweise auch in Form von Bänken aus Steinplatten ausgebildet (Perimeterplan Nr. 103, hier als Bank in die Wand eingebunden; Nr. 451 und 110, hier wie bei Museumsgebäude 1024). Die übrigen Wände des Erdgeschosses wurden gemauert, auf der Nordseite sind sie von aussen als Steinreihe über dem anstehenden Boden sichtbar. Hierbei wurde wenig Mörtel verwendet. Während die Bohlen links der Tür der Südfassade im Erdgeschoss aus der Erstbauzeit stammen könnten, wurden die rechts der Tür gelegenen Bohlen, welche optisch von den anderen Hölzern abweichen, offensichtlich in einer späteren Massnahme ausgetauscht. Das Türblatt fehlt im oberen Fünftel der Türöffnung, es handelte sich einst um eine zweigeteilte Stalltür. Direkt an den rechten Türständer angrenzend, ist eine Wandbohle so zurückgeschnitten, dass eine Öffnung entsteht, es gibt jedoch kein Fenster.



21 Freilichtmuseum der Schweiz, Heustall aus Brienzwiler: Um das Gebäude vor Schlagregen zu schützen, hat es eine zusätzliche Schindelschalung erhalten. Dabei wurden die Blockzangen überdeckt. Blick nach Osten. Aufnahme 2021.

Das Obergeschoss

Der obere Gebäudeteil ist als locker gefügter und mit dem Beil behauener Kantholz-Blockbau ausgebildet, wobei Distanzhölzer zwischen den Lagen die nötige Luftzirkulation für das im Obergeschoss gelagerte Heu garantieren. Die Eckvorstösse sind unregelmässig ausgebildet. Zweitverwendete Bauhölzer finden sich unter anderem an den Rundhölzern und Bohlen der Südfassade. Der Blockbau-Korpus liegt direkt auf der Ständerwand, beziehungsweise auf den Sockelmauern auf. Gegen Verkippen ist der Bau mit geschosshohen Blockzangen an Nord-, Ost- und Südfassade gesichert. Die auf der Innen- und Aussen-seite der Wand aufliegenden Binder sind mittels Holzbolzen verbunden. In der Mitte der Westfassade hat man ein anderes Stabilisierungssystem angewendet. Es kamen dort Schlossbohlen und konisch zulaufende Schwerter zum Einsatz. Vermutlich handelt es sich hierbei um die ältere Sicherungsmassnahme. Die gesamte Westfassade sowie die Nordfassade ohne Giebelbereich und Anbau sind mittels genagelter Langschindeln vor Schlagregen geschützt. In diesem Zuge wurden auch die Blockzangen verschindelt.

Zugänglich ist das Geschoss über eine Leiter und eine Öffnung auf der südlichen Giebelseite, welche aus der Blockwand herausgesägt ist. Verschlossen wird sie durch eine Wendebohlentür. Diese ist als einfache Brettertür mit zwei Querleisten gefertigt. An der rechten Giebelhälfte der Gebäuderückseite fehlen die Bauhölzer. Dadurch entsteht ein weiterer Zugang zum Heuboden. Auch dort ist für den Zutritt eine Leiter nötig. Der ostseitige Anbau ist durch die Verlängerung der Dachfläche entstanden und äusserst einfach konstruiert. Er ist auf allen drei Seiten mit einer einfachen Bretterverschalung versehen, wobei die Hölzer in Breite und Höhe variieren und locker gefügt sind. Der Zugang erfolgt auf der Südseite über eine Brettertür, bei welcher zwei ausrangierte Sensenblätter als Langbänder dienen.

Dachkonstruktion

Das Satteldach ist als Pfetten-Rafendach ausgebildet. Ursprünglich handelte es sich um ein symmetrisches Dach mit einer Firstpfette und der obersten Lage der traufseitigen Blockhölzer als Wandpfetten. Durch die Erweiterung des Ge-



22 Freilichtmuseum der Schweiz,
Heustall aus Brienzwiler: Als Türband
am Anbau dienen ausrangierte
Sensenblätter. Blick nach Norden.
Aufnahme 2021.

bäudes nach Osten, hat die östliche Wandpfette die Funktion einer Zwischenpfette übernommen. Die Wandpfette des Anbaus lastet auf zwei Eckständern und ist nach Süden zusätzlich über einen Bug gestützt. Die Pfetten tragen neun Rafenpaare. Auf beiden Giebelseiten kragt das Dach, unterstützt von einem Flugrafenpaar, vor. Als aussteifende Massnahme gegen Windlasten wurde nachträglich an beiden Dachflächen je eine Windrispe hinzugefügt, welche die obersten Traufwandhölzer des Blockbaus mit der Firstpfette verbindet. Die auf allen Gebäudeseiten überstehenden Dachflächen sind unterseitig mit firstparallelen Brettern verkleidet. Auf der Nordseite betrifft dies nur die östliche Dachfläche. Als Dacheindeckung wurden Doppelmuldenfalzziegel verwendet.

Innenraum

Der Innenraum des Stalls ist mit zwei traufseitigen Lägern ausgestattet, die durch einen Schorgraben getrennt werden. Entlang der Ost- und Westwand stehen Krippen aus Holzbohlen. Dem verwendeten Holz nach zu urteilen, wurden die Krippen in jüngerer Zeit erneuert. Das Gemäuer ist von innen weiss verputzt und der Boden vollständig mit Feldsteinen gepflastert. Fünf Deckenbalken, welche in die Blockwand einbinden, tragen eine neue Decke aus maschinell gesägten Bohlen. Drei der Deckenbalken stammen aus jüngerer Zeit. Vermutlich lag die Decke früher tiefer, an den Wandhölzern der Ostseite sind nun funktionslose Deckenbalken-Auflager zu sehen. Auf der Westseite finden sich allerdings keine entsprechenden Auflager. Über der östlichen Krippe fehlen die Deckenbohlen. Auf diese

Weise kann das Heu aus dem Obergeschoss einfach in die Tröge geworfen werden. Die Decke über der westlichen Krippe ist mit einer gesägten Bohle verschlossen. Das östliche Lager ist vom Schorgraben über eine Stufe abgesetzt. Das westliche Lager hat ein Gefälle von der Krippe zum Schorgraben und geht nahtlos in diesen über.

1032 Dörrofen

Der Dörrofen befand sich ursprünglich zusammen mit einer Scheune auf einer von Wald umgebenen Geländeterrasse. Der Grundriss des Ofens hatte Masse von ungefähr 2,60 × 2,20 Meter, das Dach kragte über die Vorderseite um etwa 0,9 Meter vor. Der Ofen hatte einen massiven, aus Feldsteinen gemauerten Korpus, dessen ursprünglicher Verputz an vielen Stellen bereits abgängig war. Der flach gewölbte Ofenraum war im hinteren Bereich als Halbkreis ausgebildet. Zwei Abzüge in der Decke leiteten den Rauch auf die Gebäudevorderseite, wo er durch eine Öffnung oberhalb des Ofenmundes austrat. Die Öffnungen an der Gebäudefront wurden durch Steinplatten gebildet. Eine Ofentür war nicht mehr vorhanden. Unterhalb des Ofenlochs bot eine Nische Platz für den Ascheimer.

Die hölzerne Dachkonstruktion lag auf dem eben abschliessenden Ofenkorpus auf. Das kleine Satteldach wurde von zwei Wandpfetten und einer Firstpfette gebildet, welche auf zwei giebelseitigen Ständern auflagen. Das vorkragende Dach wurde durch ein Flugrafenpaar gestützt und ermöglichte so die Bedienung des Ofens auch bei schlechteren Witterungsver-

23 Ballenberg: Der Dörrofen am ehemaligen Standort: Das kleine Zweckgebäude war rückwärtig in den Hang eingebettet. Der Dachraum diente der Aufbewahrung von Gerätschaften für das Backen und Dörren. Blick nach Westen. Aufnahme undatiert.



hältnissen. Das ziegelgedeckte Dach war auf der Vorderseite durch zusätzliche Ortgangbretter geschützt. Die Giebelfläche auf der Rückseite wurde mit kurzen horizontalen Brettern verschalt. Auf der Vorderseite hat nur die linke Giebelhälfte eine Verschalung erhalten, wodurch der kleine Dachraum zugänglich war. In diesem fand sich Platz zur Lagerung der Ofenutensilien.

Würdigung

Wie viele historische ländliche Bauten, wird auch die historische Kulturlandschaft der Schweiz sukzessive durch Umnutzungen, Überbauungen, Meliorationsmassnahmen und Strassenbau nachhaltig verändert oder verschwindet ganz. Doch auch Vernachlässigung und der damit verbundene Verfall und die Rückeroberung durch die Natur spielen hier eine bedeutende Rolle. Gebäude können – mit etwas Glück – transloziert und dadurch erhalten werden. Das Freilichtmuseum ist hier das beste Beispiel. Doch die zugehörigen historischen Kulturlandschaften gehen nach vorangehend aufgeführten Eingriffen unwiederbringlich verloren.

Auch wenn man bei der Einrichtung des Freilichtmuseums versuchte, behutsam mit der Landschaft umzugehen, und die vorhandenen Geländestrukturen zu nutzen, kam man um substanziellere Eingriffe nicht umhin. So wurden ein neues Wegenetz für die Nutzung durch Kraftfahrzeuge und Museumsgäste erschlossen und Leitungen im Boden verlegt [Dohn

1989, 7]. Dafür gelang es, den Umfang des Holzschlags auf ein Minimum zu reduzieren [Gschwend 1998, 85]. Die einstige Kulturlandschaft auf dem Museumsgelände wurde zwar in vielen Bereichen überformt, an anderen Stellen jedoch *eingefroren*. Auf diese Weise haben sich seit den 1960er Jahren kleinere Parzellen, teils aber auch grössere und zusammenhängende Ensembles von Nutzflächen, Ökonomiegebäuden und Wegen erhalten, welche noch heute Aufschluss über die extensive Bewirtschaftung des Ballenbergs geben. Dazu zählen neben den beiden vorgestellten Museumsgebäuden, dem Heustall und dem Ofenhaus aus Brienzwiler, auch die alten Verkehrswege, Lesesteinwälle und Terrassen. Was anderswo sukzessive verschwindet, wenn es nicht durch Initiativen und Vereine geschützt wird, existiert auf dem Ballenberg noch ganz selbstverständlich und wird auch weiterhin gepflegt und bewahrt.

Translozierung

Ausgangslage

1032 Dörrofen

Obgleich der Dörrofen schon lange nicht mehr funktionstüchtig war, wurde der Erhaltungszustand allgemein als gut eingeschätzt. Nachdem die Planaufnahmen durch ein Architekturbüro erfolgten, konnte 1981 mit dem Abbau begonnen



24 Freilichtmuseum der Schweiz, Heustall aus Brienzwiler: Das Gebäude befindet ist heute umgeben von Wiesen in direkter Nachbarschaft des Wohnhauses aus Matten, Nr. 1021, und des Käsespeichers aus Niederried, Nr. 1022. So entsteht ein Gebäudeensemble der Berner Oberländer Talstufe. Blick nach Westen. Aufnahme 2014.

werden. Wiederverwendbare Bauhölzer wurden zuvor nummeriert und gemeinsam mit den Natursteinen des Mauerwerks an den neuen Standort unterhalb des Wohnhauses aus Brienz gebracht. Der Dörrofen wurde direkt wiederaufgebaut und 1982 eingeweiht [Stalder/Fischer 2014].

Geländekammer und neuer Kontext

1024 Heustall

Auch wenn der Heustall nicht transloziert wurde, so hat er doch durch die umliegenden Museumsgebäude eine Neukontextualisierung erfahren. Nun bildet das Gebäude ein Ensemble mit dem Wohnhaus aus Matten, Nr. 1021, und dem Käsespeicher aus Niederried, Nr. 1022, in der Geländekammer Berner Oberland. Diese Häusergruppe repräsentiert die Betriebsform der Viehwirtschaft im Tal mit ihren wichtigsten Ökonomiebauten.

1032 Dörrofen

Der Dörrofen gehört nun zum Wohnhaus aus Brienz, Nr. 1031, in der Geländekammer Berner Oberland und wurde unterhalb

des Gebäudes aufgestellt. Auch hier ist er wieder als privater Ofen inszeniert und erinnert an den einst für die Selbstversorgung bedeutsamen Obstbau in der Region.

Klimawechsel

1032 Dörrofen

Für dieses Gebäude herrschen gegenüber dem vormaligen Standort bessere klimatische Bedingungen, da es sich nicht mehr in unmittelbarer Waldnähe befindet. Allerdings kann das Wasser aus dem Hang, in welchen das Gebäude eingebettet ist, zu Problemen mit der Bausubstanz führen.

Das Museumsgebäude

1024 Heustall

Der Heustall wird nach wie vor von einer Wiese eingefasst und ist daher für Museumsgäste nicht zugänglich. Aus diesem Grund wurden, abgesehen von Instandhaltungsmassnahmen, keine baulichen Veränderungen vorgenommen. Das



25 Freilichtmuseum der Schweiz, Dörrofen aus Brienzwiler: Der Museumsbau steht unterhalb des Wohnhauses aus Brienz, Nr. 1031, und wird auch hier als privat genutzter Ofen gezeigt. Architektonisch repräsentiert er den für die Selbstversorgung einst so wichtigen Obstbau in der Region. Blick nach Südwesten. Aufnahme 2010.

Gebäude präsentiert sich weitestgehend in seinem Originalzustand.

1032 Dörrofen

Für den Aufbau des Ofens wurden die originalen Steine wiederverwendet. Der Kubus wurde mit Kalk-Zement-Mörtel gemauert und anschliessend mit Kalkmilch getüncht. Die Holzkonstruktion war etwa zur Hälfte morsch und wurde, orientiert am Bestand, ersetzt. Dazu gehörte unter anderem die Dachlatung. Die Ziegeleindeckung wurde nicht übernommen, stattdessen hat das Ofenhaus eine neue Schindeldeckung erhalten, dem mutmasslich ursprünglichen Zustand entsprechend. Der Feuerraum wie auch die Ofentür sind eine Rekonstruktion.

Didaktisches Konzept und neue Nutzungen

Die den Heustall umgebende Weide wird auch heute noch genutzt, Tiere beherbergt das Gebäude jedoch keine mehr. Der Dörrofen ist weiterhin betriebsfähig und könnte auch für Museumsvorführungen genutzt werden.

Quellen

Bolliger/Leibundgut 2022a Bolliger, Matthias/Leibundgut, Markus: BE/Hofstetten bei Brienz, Hälteliweg, Heustall (Freilichtmuseum Ballenberg). Dendrochronologischer Untersuchungsbericht 2022. Archäologischer Dienst des Kantons Bern. Gemeindegarchiv FP-Nr. 202.000.2021.01.

Bolliger/Leibundgut 2022b Bolliger, Matthias/Leibundgut, Markus: BE/Brienzwiler, Ballenberg 1024, Heustall (Freilichtmuseum Ballenberg). Dendrochronologischer Untersuchungsbericht 2022. Archäologischer Dienst des Kantons Bern. Gemeindegarchiv FP-Nr. 196.000.2021.02.

Mentha 2016a Mentha, Pierre: 1032 Dörrofen aus Brienzwiler. Liste der ehemaligen Eigentümer. Hofstetten 2016. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Mentha 2016b Mentha, Pierre: 1024 Heustall aus Brienzwiler. Liste der ehemaligen Eigentümer. Hofstetten 2016. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

StABe Kaufrechtsvertrag Staatsarchiv des Kantons Bern: Kaufrechtsvertrag zwischen Elisabeth Amacher-Schild und Gustav Ritschard, 24.9.1965. Betrifft Liegenschaft «Schilling und Flachsgarten» in der Gemeinde Brienzwiler. Sig. Interlaken.

Stalder/Fischer 2014 Stalder, Pascal/Fischer, Paul: Objektdokumentation 1032 Dörrofen Brienzwiler / BE. Hofstetten 2014. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Studienwoche 1976 Archiv der Schweizerischen Bauernhausforschung. Bestandsaufnahmen. Schriftlicher Bericht einer Studienwoche in Brienzwiler. 1976. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

swisstopo 1927 Bundesamt für Landestopografie swisstopo. Bildnr. 19277295520891, Inv. 343310. Aufnahmedatum 29.8.1927.

Theiler 2022 Theiler, Riccarda: Interview mit Dori Fuchs aus Hofstetten über das Ballenberggelände vor der Museumseröffnung. 4.4.2022. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Literatur

Affolter et al. 1990 Affolter, Heinrich Christoph/von Känel, Alfred et al.: Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Band 1. Das Berner Oberland. In: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hg.): Die Bauernhäuser der Schweiz. Band 27. Bern 1990.

Bircher 1979 Bircher, Ralph: Wirtschaft und Lebenshaltung im schweizerischen «Hirtenland» bis Ende des 18. Jahrhunderts. Bern 1979.

Dohrn 1989 Dohrn, Catharina: Die Vegetation des Ballenbergs bei Brienz und seiner Umgebung. Bern 1989.

Dubler 2002 Dubler, Anne-Marie: Brienzwiler. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 30.12.2002. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000329/2002-12-30/>, konsultiert am 15.10.2021.

Dubler 2008 Dubler, Anne-Marie: Hofstetten bei Brienz. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 8.1.2008. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000335/2008-01-08/>, konsultiert am 15.10.2021.

Egli-Brož 1993 Egli-Brož, Helena: Wirtschaftsgeographische Auswirkungen des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg auf die Standortregion. Zürich 1993.

Ewald/Klaus 2009 Ewald, Klaus/Klaus, Gregor: Die ausgewechselte Landschaft. Vom Umgang der Schweiz mit ihrer wichtigsten natürlichen Ressource. Bern 2009.

Flammer 2019 Flammer, Dominik: Vom Dörren im Rauch und vom Trocknen an der Sonne. In: Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz (Hg.): Ballenberg. Sichtweisen auf das Freilichtmuseum der Schweiz. Bern 2019, 133–139.

Furrer 2001 Furrer, Benno: Dörrofen und Brennerei – einst wichtige Gebäude – geraten in Vergessenheit. In: Bauernzeitung, 26.1.2001.

Gschwend 1998 Gschwend, Max: Geschichte und Geschichten. In: Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg: Jahrbuch 1998. Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg. Band 2. Thun 1998, 28–145.

Huwlyer 2003 Huwlyer, Edwin: Von Alpnachstad auf den Ballenberg: Die Rettungsaktion für einen Dörrofen. In: Obwaldner Brattig. Nr. 28/2003 Alpnach, 106–110.

IVS Dokumentation BE 163 Inventar Historischer Verkehrswege der Schweiz (=IVS), IVS Dokumentation BE 163. Online: <https://data.geo.admin.ch/ch.astraiivs-nat/PDF/BE01630000.pdf>, Stand Januar 2006.

Kasthofer 1825 Kasthofer, Karl: Bemerkungen auf einer Alpen-Reise über den Brünig, Bragel, Kirenzenberg, und über die Flüela, den Maloya und Splügen. Bern 1825.

Mathieu 2016 Mathieu, Jon: Agrarzone in Jura, Mittelland und Alpen. In: John Mathieu, Norman Backhaus et al.: Geschichte der Landschaft der Schweiz. Zürich 2016, 105–118.

Schärer 2013 Schärer, Martin R.: Konservierung. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 26.9.2013. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016228/2013-09-26/>, konsultiert am 30.3.2022.

Tanner et al. 2017 Tanner, Jakob/Primas, Margarita/Illi, Martin: Ernährung. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 1.3.2017. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016224/2017-03-01/>, konsultiert am 15.10.2021.

Abbildungsnachweis

Umschlag vorne, 6–8, 10, 13–22 Fotos R. Theiler, FLM digKat. – **Umschlag hinten, 23** Fotos FLM digKat. – **1** Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo, <https://s.geo.admin.ch/98b5b26aa4>. – **2** Lageplanskizze FLM, FLM digKat. – **3** Foto W. Friedli, ETH-Bibliothek Zürich. Bildarchiv, LBS_H1-027059, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000368220>. – **4** Foto Bundesamt für Landestopografie swisstopo, Bildnr. 19601780027961, Inv. 202071. – **5** Foto Bundesamt für Landestopografie swisstopo, Bildnr. 19277295520891, Inv. 343310. – **9** Foto M. Gschwend, FLM digKat. – **11** Foto FLM, FLM digKat. – **12** Foto G. Mörsch, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Dia_287-01528, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000232516>. – **24, 25** Fotos M. Meienberg FLM digKat.

Impressum

Autorin	Riccarda Theiler
Projektleitung	Volker Herrmann und Riccarda Theiler (ab 04/23)
Fachgruppe	Anton Reisacher und Franziska Werlen
Layout	Mirjam Jenny, Buchwerkstatt.ch

Die Schreibweise von Eigen- und Flurnamen differiert in den historischen Quellen häufig. Der Text orientiert sich an der Diktion des Historischen Lexikons der Schweiz und an aktuellen Landeskarten. Die bekannten historischen Schreibvarianten sind ergänzt.

Heustall und Dörrofen Brienzwiler BE, 19. Jahrhundert
Baudokumentation

ISSN 2673-6659 (Print)
ISSN 2673-6683 (Internet)

ISBN 978-3-906698-33-5 (Internet)
DOI <https://doi.org/10.48350/188429>

Diese Publikation steht unter der Lizenz CC-BY 4.0.
Nicht unter diese Lizenz fallen Bilder und Illustrationen Dritter.
Sie stehen unter der Lizenz CC-BY-NC-ND.

Hofstetten 2023

Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz
Museumsstrasse 100
3858 Hofstetten bei Brienz
www.ballenberg.ch

Diese Publikation wurde ermöglicht dank der freundlichen Unterstützung von

Legat Liebl. – Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV). – Ernst Göhner Stiftung. – Bundesamt für Kultur, Sektion Baukultur. – Verein zur Förderung des Ballenbergs VFB. – AVINA Stiftung. – Prof. Otto Beisheim Stiftung. – Bernische Denkmalpflege-Stiftung. – Sophie und Karl Binding Stiftung. – Ostschweizer Fördergesellschaft Ballenberg OFG.

Das Freilichtmuseum Ballenberg wird unterstützt durch



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK



Kanton Bern
Canton de Berne

Die Ballenberg-Baudokumentation beschreibt das Museumsgebäude an seinem Herkunftsort und erläutert die im Rahmen der Translozierung erfolgten baulichen Veränderungen. Themen sind die Baukultur der ländlichen Schweiz, die Bewohner- und die Wirtschaftsgeschichte sowie die museale Vermittlungsarbeit.

